

Familienpolitische Informationen

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen

Andreas Kruse

Verantwortung übernehmen: Ein neues gesellschaftliches Verständnis des Alters

Ein neues gesellschaftliches Verständnis des Alters kann sich auf die kognitiven, emotionalen, sozialkommunikativen, alltagspraktischen und zeitlichen Ressourcen stützen, über die viele ältere Menschen verfügen und die diese nicht nur in die Lage versetzen, ein selbstständiges und selbstverantwortliches Leben zu führen, sondern die diese auch dazu befähigen, sich für andere Menschen – zum Beispiel für Angehörige der nachfolgenden Generationen – einzusetzen, Mitverantwortung zu übernehmen. Dabei stellt sich unserer Gesellschaft die Aufgabe, ältere Frauen und Männer in einer ganz anderen Weise anzusprechen, als dies bisher der Fall gewesen ist: nämlich als Bürgerinnen und Bürger, auf deren Ressourcen unsere Gesellschaft nicht verzichten kann, auf deren Mitverantwortung sie dringend angewiesen ist. Der Belastungsdiskurs sollte somit von einem Potenzialdiskurs abgelöst werden, der sich um die Frage zentriert, inwieweit die individuellen Stärken und Kräfte eines Menschen auch gesellschaftlich vermehrt genutzt werden können, wobei in dieser Mitverantwortung ein bedeutsames Element seelisch-geistiger Entwicklung im Alter liegt, die auch im Sinne einer Selbstaktualisierung der Person verstanden werden kann.

Im folgenden Beitrag sollen die gesellschaftlichen Potenziale des Alters vor allem aus der Sicht der Verantwortungsethik betrachtet werden, wobei von Verantwortung der Person sich selbst gegenüber sowie von Verantwortung der Person gegenüber der Gesellschaft und der Schöpfung ausgegangen wird.

Kategorien eines gelingenden Lebens im Alter

Beginnen wir diesen Diskurs zur Verantwortungsethik mit der Frage, was unter einem gelingenden oder guten Leben im Alter zu verstehen ist. Für dieses Verständnis sind die folgenden fünf Kategorien zentral:

1. Selbstständigkeit
2. Selbstverantwortung
3. Bewusst angenommene Abhängigkeit
4. Mitverantwortung
5. Selbstaktualisierung.

Wie lassen sich diese Kategorien definieren?

→ *Selbstständigkeit* beschreibt die Fähigkeit des Menschen, ein von Hilfen anderer Menschen weitgehend unabhängiges Leben zu führen oder im Falle des Angewiesenseins auf Hilfen diese so zu gebrauchen, dass ein selbstständiges Leben in den für die Person zentralen Lebensbereichen möglich ist.

→ *Selbstverantwortung* beschreibt die Fähigkeit und Bereitschaft des Individuums, den Alltag in einer den persönlichen Vorstellungen eines guten Lebens entsprechenden Art und Weise zu gestalten und sich reflektiert mit der eigenen Person („Wer bin ich? Was möchte ich tun?“) wie auch mit den Anforderungen und Möglichkeiten der persönlichen Lebenssituation auseinanderzusetzen. Zudem beschreibt Selbstverantwortung im Prozess der medizinischen und der pflegerischen Versorgung die Mitbestimmung des Patienten bei der Entscheidung über die Art der zu wählenden Intervention.

In dieser Ausgabe lesen Sie:

Artikel

Kruse: Verantwortung übernehmen:
Ein neues gesellschaftliches Verständnis des Alters.....1

Gregori: Junge Eltern in Ausbildung und Studium.....6
Mundolf: Jahrestagung der eaf.....8

→ In der *bewusst angenommenen Abhängigkeit* spiegelt sich die Fähigkeit des Menschen wider, das – auch objektiv gegebene – Angewiesensein auf Unterstützung als Ergebnis seiner Verletzlichkeit und damit als ein Merkmal der *conditio humana* zu deuten. Sie beschreibt weiterhin dessen Fähigkeit, irreversible Einschränkungen und Verluste anzunehmen, wobei diese Fähigkeit durch ein individuell angepasstes und gestaltbares System an Hilfen gefördert wird: Hilfen, die dazu beitragen, Einschränkungen und Verluste in Teilen zu kompensieren oder deren Folgen erkennbar zu verringern.

→ In der *Mitverantwortung* kommt die Fähigkeit und Bereitschaft des Menschen zum Ausdruck, sich in die Lebenssituation anderer Menschen hineinzusetzen, sich für andere zu engagieren, sich als verantwortlichen Teil innerhalb der Gemeinschaft zu definieren.

→ *Selbstaktualisierung* beschreibt die Verwirklichung von Werten, Fähigkeiten, Neigungen und Bedürfnissen und die in diesem Prozess erlebte Stimmigkeit der Situation (die auch verstanden werden kann als Sinnerleben des Menschen). Dabei ist für das angemessene Verständnis der Selbstaktualisierung die Aussage wichtig, dass die Person sehr verschiedenartige Qualitäten umfasst: In einer groben Differenzierung kann dabei zwischen den körperlichen, den kognitiven, den emotionalen, den empfindungsbezogenen, den sozial-kommunikativen, den ästhetischen, den alltagspraktischen Qualitäten unterschieden werden. Und jede dieser Qualitäten kann schon für sich alleine Quelle der Selbstaktualisierung bilden.

Diese fünf Kategorien bilden den Kern des (in der Sprache der Nikomachischen Ethik ausgedrückten) guten Lebens im Alter. Selbstständigkeit und Selbstverantwortung spiegeln das Moment der Selbstsorge – oder der Verantwortung vor sich selbst und für sich selbst – wider, das deswegen als zentral für das gelingende Leben erachtet werden kann, da es die Fähigkeit zur Gestaltung des eigenen Lebens akzentuiert. Dabei gehen wir von der Annahme aus, dass auch bei körperlichen und psychischen Erkrankungen die Selbstsorge ein bedeutendes personales Moment der Würde des Menschen bildet und sich der Respekt vor der Würde dieses Menschen auch im Respekt vor dessen Fähigkeit zur Selbstsorge ausdrückt: „Einem anderen gehöre nicht, wer sich selbst gehören kann“, so hat dies der Lateiner ausgedrückt (*alterius non sit qui suus esse potest*). Dabei umfasst Selbstsorge Selbstständigkeit und Selbstverantwortung, und die Aufgaben einer fachlich wie ethisch fundierten medizinischen, pflegerischen, sozialen Begleitung ist darin zu sehen, die Ressourcen für ein (auch in Grenzen) selbstständiges und selbstverantwortliches Leben zu erkennen und zu fördern. Selbstverantwortung zeigt sich dabei auch in der gedanklich-emotionalen Vorwegnahme der künftigen Entwicklungsaufgaben und in der inneren wie äußeren Vorbereitung auf diese.

In der *Mitverantwortung* spiegelt sich die *grundlegende Zugehörigkeit des Menschen zur Gemeinschaft* wider, ohne die

menschliches Leben gar nicht denkbar ist. Dabei ist Mitverantwortung auch im Sinne der Mitgestaltung des öffentlichen Raums zu deuten, die mit der subjektiven Erfahrung verbunden ist, für andere Menschen etwas tun zu können, auf andere Menschen reagieren zu können, Reaktionen von anderen Menschen auf das eigene Verhalten zu erfahren. Eine Person zu sein, die Teil der Gemeinschaft bildet, ist eine für das subjektive Lebensgefühl entscheidende Erfahrung. Mit dieser Aussage soll zudem deutlich gemacht werden, dass nicht allein die soziale Integration und erlebte Zugehörigkeit für das Lebensgefühl des Menschen zentral sind, sondern auch und vor allem die *Teilhabe*, also die Erfahrung, an Prozessen im öffentlichen Raum partizipieren, die von anderen Menschen empfangene Hilfe erwidern, anderen Menschen etwas geben und damit den sozialen Nahraum mitgestalten zu können.

Die Angewiesenheit auf den anderen Menschen (und zwar im Sinne bewusst angenommener Abhängigkeit) ist schließlich als weitere grundlegende Erfahrung des Menschen zu verstehen, die vor allem in Arbeiten von Martin Buber mit dem Begriff der Begegnung umschrieben wird: In der Begegnung, so Martin Buber, wird uns deutlich, dass wir nicht ohne den Anderen sein können, dass wir grundlegend auf den Anderen bezogen sind. Diese Bezogenheit auf den anderen Menschen, diese Angewiesenheit auf Solidarität – als Kern der bewusst angenommenen Abhängigkeit – kommt in dem folgenden Vers des Dichters Simon Dach (1605-1659) aus seinem Gedicht „Lied der Freundschaft“ zum Ausdruck:

*Die Red ist uns gegeben
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat
Das Leid einander klagen
So uns befallen hat.*

In der *Mitverantwortung* und *bewusst angenommenen Abhängigkeit* spiegelt sich im Kern die *erlebte Zugehörigkeit zur Menschheit* wider, die der Theologe und Schriftsteller John Donne (1572-1631) wie folgt umschreibt:

„No man is an island, entire of itself; every man is a piece of the continent, a part of the main; if a clod be washed away by the sea, Europe is the less, as well as if a promontory were, as well as if a manor of thy friend's or of thine own were; any man's death diminishes me, because I am involved in mankind, and therefore never send to know for whom the bell tolls; it tolls for thee.“¹

Kommen wir schließlich zur *Selbstaktualisierung*, die in der Sprache der Existenzpsychologie Viktor Frankls als Streben des Menschen nach Verwirklichung von Werten zu verstehen ist. Dabei differenziert Viktor Frankl zwischen drei

grundlegenden Wertformen, in denen sich auch unser umfassendes Verständnis der Person und ihrer Möglichkeiten zur Wertverwirklichung ausdrückt: dem *homo faber* als dem schaffenden Menschen, dem *homo amans* als dem liebenden, erlebenden, empfindenden Menschen, dem *homo patiens* als dem leidenden, erleidenden, sein Leiden annehmenden Menschen. Bemerkenswert ist hier die Aussage, wonach auch in Grenzsituation Selbstaktualisierung möglich ist. Für das Verständnis der Selbstaktualisierung ist die von Viktor Frankl vorgenommene Differenzierung zwischen den drei Werten – *homo faber*, *homo amans*, *homo patiens* – von grundlegender Bedeutung, zeigt uns diese doch, dass auch im Erleben und Lieben, dass auch in der Begegnung zentrale Quellen der Wertverwirklichung und Sinnerfahrung liegen. Die Selbstaktualisierung umschreibt der Dichter Andreas Gryphius (1616-1664) in seinen Worten zur „Betrachtung der Zeit“ wie folgt:

*Mein sind die Jahre nicht
Die mir die Zeit genommen
Mein sind die Jahre nicht
Die etwa möchten kommen
Der Augenblick ist mein
Und nehm ich den in acht
So ist der mein
Der Jahr und Ewigkeit gemacht.*

Notwendigkeit einer neuen Verantwortungsethik – die *coram*-Struktur des Lebens im Alter

*Dies die Athener zu lehren, befiehlt mir mein Herz,
dass Dynomie der Stadt sehr viel Unglück bereitet,
Eunomie aber alles wohlgeordnet und, wie es sein soll,
hervorbringt und beständig den Ungerechten Fesseln umlegt.
Rau es glättet sie, beendet Übermut, erniedrigt die Hybris
und lässt vertrocknen der Verblendung wachsende Blüte,
richtet gerade die krummen Rechtssprüche und mildert
hochmütiges Tun,
beendet die Taten der Zwietracht, beendet den Zorn schlimmen
Streites;
und es ist unter ihr alles im menschlichen Bereich,
wie es sein soll, und vernünftig.*
Solon (640 – 560 v. Chr.), Staats-Elegie

Die Staats-Elegie gilt als Geburtsurkunde des Bürgerstaates. Mit der *Eunomie* entstand zum ersten Mal ein Begriff politischer Ordnung; Solons Analyse bildete einen der Ausgangspunkte in der Entwicklung der Polis. Solon appelliert an die Gesellschaft (die „Polisgemeinschaft“), die individuellen, partikularen Interessen dem Gemeinwohl unterzuordnen. In dem Maße, in dem die Mitglieder der Polis Verantwortung für die Gemeinschaft übernehmen, tragen sie zur Verwirklichung des *Eunomie* bei, die alles „wohlgeordnet und, wie es sein soll, hervorbringt“. Wenn von Verantwortung gesprochen wird, so ist – dieser Idee der Polis und des Gemeinwohls zufolge – die Mitverantwortung des Individuums für die Polisgemeinschaft

gemeint, von der im Grunde niemand ausgenommen ist, von der aber im Grunde auch niemand ausgeschlossen werden darf. Die Idee der Polis und des Gemeinwohls lässt sich mit dem Begriff des „*öffentlichen Raumes*“ in die Gegenwart übertragen. Die Verbindung zum politikwissenschaftlichen Werk von Hannah Arendt liegt insofern nahe, als sich diese Autorin – so zum Beispiel in ihrer 1960 veröffentlichten Schrift *Vita activa* oder vom tätigen Leben – ausdrücklich auf Ideen aus der altgriechischen Philosophie bezieht, und dabei in besonderer Weise auf die Idee der Polis und des Gemeinwohls. Freiheit interpretiert Arendt im Sinne des Zugangs jedes Individuums zum öffentlichen Raum und der Mitgestaltung des öffentlichen Raums. Arendt spricht dabei von den Menschen und nicht von dem Menschen, um hervorzuheben, dass die *Vielfalt der Menschen* Grundlage für das schöpferische Leben im öffentlichen Raum darstellt. Der Ausschluss eines Menschen aus dem öffentlichen Raum – sei es aufgrund seines Geschlechts, seines Alters, seiner Hautfarbe oder eines Handicaps – würde nicht nur die Idee des öffentlichen Raumes (und damit der Demokratie) kompromittieren, sondern auch diesen Menschen selbst schwächen, denn: Der Mensch ist ein *zoon politikon*, das heißt, er strebt in den öffentlichen Raum, möchte diesen aktiv mitgestalten. Dabei ist die Mitgestaltung des öffentlichen Raums – also die Übernahme von Mitverantwortung für andere Menschen – nicht als beiläufiges, sondern als zentrales Merkmal der Person zu werten.

Eine *Verantwortungsethik* weist große Potenziale für ein verändertes Verständnis von Alter auf. In welchen Verantwortungsbezügen steht der Mensch? Hier sei auf das Sprachbild der *coram*-Struktur zurückgegriffen. Das lateinische Wort *coram* kann übersetzt werden mit vor den Augen, das Wort *coram publico* mit vor den Augen der Öffentlichkeit (der Gemeinschaft, der Gesellschaft, der Welt). Es wird nun von drei grundlegenden Verantwortungsbezügen des Menschen ausgegangen, die in ihrer Gesamtheit jene *coram*-Struktur bilden, die die Bedeutung des Alters sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft erhellt. Den ersten Verantwortungsbezug bildet die Selbstsorge des Individuums, das heißt, dessen Verantwortung für sich selbst, den zweiten die Mitverantwortung des Individuums, das heißt dessen Bereitschaft, sich für Menschen, für die Gesellschaft zu engagieren, den dritten die Verantwortung des Individuums vor der Schöpfung. Überlegungen zum Alter in den Kontext dieser Verantwortungsbezüge zu stellen, bedeutet, zu fragen, was der Mensch selbst in früheren und späteren Lebensjahren dafür tun kann, um Kompetenz, Selbstständigkeit und Lebensqualität zu bewahren. Es sind gesellschaftliche Vorleistungen (im Sinne der Daseinsvorsorge) notwendig, um den Menschen zur Selbstsorge zu befähigen, es ist jedoch genauso wichtig, dessen Verantwortung für das eigene Leben in *allen Phasen des Lebens* zu betonen und an diese zu appellieren. In diesem Zusammenhang sind die Lern- und positiven Veränderungspotenziale des

Menschen bis ins hohe Alter hervorzuheben, die für Bildungsprozesse auch nach Ausscheiden aus dem Beruf sprechen. Individuelle Bildungsaktivitäten können für die Erhaltung von Kompetenz Selbstständigkeit, Gesundheit und Lebensqualität nicht hoch genug bewertet werden.

Ein aus gesellschaftlicher wie auch aus individueller Sicht gelingendes Alter ist zudem an die Mitverantwortung des Menschen gebunden, die verstanden werden soll als gesellschaftliche Teilhabe oder als Zugang zum öffentlichen Raum sowie als dessen aktive Mitgestaltung. Der öffentliche Raum beschreibt dabei jenen Raum, in dem sich Menschen (in ihrer Vielfalt) begegnen, sich in Worten und Handlungen austauschen, etwas gemeinsam beginnen – und dies im Vertrauen darauf, von den anderen Menschen in der eigenen Besonderheit erkannt und angenommen zu werden, sich aus der Hand geben, sich für einen Menschen oder eine Sache engagieren zu können. Dabei ist bei alten Menschen nicht selten die Sorge erkennbar, im Falle körperlicher Veränderungen (die natürlicherweise mit dem Alter einhergehen und in denen folglich das eigene Altern auch nach außen hin deutlich wird) und körperlicher Einschränkungen von anderen Menschen abgelehnt, in seiner Einzigartigkeit eben nicht mehr erkannt, sondern aufgrund seines Alters nicht mehr als ebenbürtig akzeptiert zu werden – was bedeutet, dass man sich mehr und mehr aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen fühlt und sich die Verwirklichung von Mitverantwortung nicht länger zutraut.

In diesem Falle, so sei hier unterstrichen, nimmt man dem Menschen auch das Politische – dieser fühlt sich nämlich nicht mehr länger als Teil von Gemeinschaft, von Gesellschaft, die er durch eigenes Handeln mit gestalten, für die er Mitverantwortung empfinden kann. In jenen Fällen, in denen ältere Menschen aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen werden (sei es, dass sie abgelehnt werden, sei es, dass sie auf verborgene Grenzen und Diskriminierungen stoßen), beraubt sich unsere Gesellschaft eines Teils ihrer Vielfalt. Zudem schadet sie im Kern dem Gedanken der Demokratie. Mitverantwortliches Leben wird von den meisten älteren Menschen als eine Quelle subjektiv erlebter Zugehörigkeit wie auch von Sinnerleben, von positiven Gefühlen, von Lebensqualität verstanden. Nicht allein die soziale Integration ist für ältere Menschen bedeutsam, sondern das aktive Engagement für andere Menschen – und gerade in diesem liegt die Grundlage für Mitverantwortung oder soziale Teilhabe.

Neben diesen beiden Verantwortungsbezügen wurde schließlich ein dritter genannt: *die Verantwortung des Menschen vor der Schöpfung, vor Gott*. Damit ist die Bereitschaft des Menschen angesprochen, sich für nachfolgende Generationen einzusetzen und diese durch Bereitstellung eigener Ressourcen – materielle, kognitive, instrumentelle, emotionale oder zeitliche – in ihrer Entscheidung für die Zeugung neuen Lebens zu stärken und sie bei der Verbindung von familiären und

beruflichen Aufgaben zu unterstützen. Initiativen des Gesetzgebers zur Förderung des Engagements älterer Generationen für die nachfolgenden Generationen sind an dieser Stelle ausdrücklich zu würdigen und zu unterstützen, denn ein derartiges Engagement ist zum einen für die nachfolgenden Generationen von hohem Wert, zum anderen stärkt es die Überzeugung älterer Menschen, ihren Beitrag zur Gerechtigkeit zwischen den Generationen zu leisten.

Konkrete Formen der Mitverantwortung: Ältere Menschen als aktive Mitglieder sorgender Gemeinschaften

Konkrete Formen der Mitverantwortung älterer Menschen finden sich zum Beispiel in der Unterstützung anderer älterer Menschen, die hilfs- oder pflegebedürftig sind, wie auch ihrer Familienangehörigen, die diese Hilfe oder Pflege leisten. Die Pflegeversicherung ist als subsidiäre Versicherungsleistung konzipiert, die bei der Erbringung von familiären und nachbarschaftlichen Hilfen unterstützen soll. Viele begleitende, betreuende, tröstende und aufrichtende Handlungen können von Nachbarn, Bekannten und Freunden erbracht werden – und gerade hier liegt ein bedeutsamer Bereich für die Verwirklichung einer sorgenden oder fürsorglichen Gemeinschaft (*caring community*). Auf solche Hilfeleistungen wird angesichts des demografischen Wandels – auch bei aller berechtigten Forderung nach Aufrechterhaltung des Prinzips der Daseinsvorsorge – immer weniger verzichtet werden können. Der demografische Wandel verweist auf die Notwendigkeit, mehr Zeit in die *caring community* zu investieren.

Untersuchungen zu psychischen Belastungen pflegender Personen verdeutlichen die von Angehörigen oft genannte „unendliche Zeit“, die in die Pflege schwerkranker, vor allem demenzkranker Menschen investiert werden muss. Damit sich Familie auch in solchen Grenzsituationen des Lebens bewähren kann, sind Mischungen aus familiärer, formeller (professioneller) und bürgerschaftlich geleisteter Hilfe notwendig. Im Kontext der Entwicklung einer *caring community* sei hervorgehoben, dass Menschen nach Austritt aus dem Beruf sehr viel Zeit haben, die sie auch mit Blick auf jüngere und ältere Generationen produktiv verwenden könnten. Später aber, wenn Angewiesensein auf Hilfe besteht, muss die Zeit, die andere zur Verfügung stellen, teuer erkaufte werden. Warum also nicht ein Zeitkonto familiär und außerfamiliär? Dabei wäre es falsch, würde man das bürgerschaftliche Engagement allein als Möglichkeit zur Kompensation ausbleibender Hilfen durch das soziale Unterstützungssystem begreifen. Auch wenn Staat und Kommunen durch bürgerschaftliches Engagement ihrer Mitglieder erkennbar entlastet werden, so heißt dies nicht, dass sich die Funktion des bürgerschaftlichen Engagements alleine in dieser Entlastung erschöpfen würde. Vielmehr sind die Potenziale zu nennen, die das bürgerschaftliche Engagement insbesondere mit Blick auf die *vermehrte Personen- und Familienzentrierung von Pflege- und Betreuungsleistungen*,

das stärker person- und familienzentrierte Verständnis von Versorgungsqualität, die Förderung von Eigeninitiative demenzkranker Menschen und ihrer Angehörigen, die Aufrechterhaltung von sozialer und kultureller Teilhabe bei Demenz besitzt.

Die Pflege der Eltern oder Schwiegereltern ist für Kinder und Schwiegenerkinder – neben den zeitlichen und psychischen Anforderungen, die ganz generell mit der Pflege einhergehen – mit einer weiteren psychischen Herausforderung verbunden: Gemeint ist hier die Auseinandersetzung mit der Verletzlichkeit und Endlichkeit, durch die in besonderer Weise die innere Beschäftigung mit dem eigenen Älterwerden angestoßen wird. Das Konzept der *filialen Krise und filialen Reife* ist für das Verständnis dieses psychischen Prozesses wichtig. Dieses Konzept postuliert, dass das Erleben der Verletzlichkeit und Endlichkeit der Eltern den Kindern deutlich vor Augen führt, dass die Eltern nun nicht mehr jene Personen sind, auf die sie sich im Notfall stützen und verlassen können, sondern dass es vielmehr sie selbst sind, die den Eltern Halt geben.

Die Rollenverhältnisse in der Eltern-Kind-Beziehung unterliegen damit einem signifikanten Wandel. In dem Maße nun, in dem es Kindern gelingt, diesen Wandel in den Rollenverhältnissen selbstverantwortlich (was ihre eigene Person angeht) und mitverantwortlich (was die Eltern oder Schwiegereltern angeht) zu gestalten, gelingt auch die Vorbereitung auf das eigene Alter, differenziert sich die eigene Identität – ein Prozess, der schließlich zur filialen Reife führen kann. Dieses Konzept lehrt uns, dass Familie über den gesamten Lebenslauf als Aufgabe, Herausforderung, Entwicklungsimpuls begriffen werden muss, dass sie sozial wie auch emotional, motivational und kognitiv in allen Lebensphasen eine Bereicherung darstellt – dies unter der Voraussetzung, dass Menschen in ihre Familie investieren (unter anderem Zeit), aber auch, dass die Familie in das Individuum investiert, und dies mit dem Ziel, dessen Autonomie und dessen Entwicklung zu fördern.

Mit Blick auf das hohe und höchste Alter gewinnt die Frage, wie sich das Individuum innerlich (also in Bezug auf das eigene psychische Gleichgewicht) und äußerlich (also in Bezug auf die Lebensführung und Alltagsgestaltung) mit dem Tod der Partnerin bzw. des Partners auseinandersetzt, besondere Bedeutung. Zum einen ist zu bedenken, dass mit dem Partnerverlust vielfach ein hohes Maß geteilter Lebenszeit verlorengeht. Zum anderen trifft der Tod des Partners, wenn er im hohen oder höchsten Alter eintritt, den Zurückgebliebenen vielfach in einem Zustand erhöhter Verletzlichkeit.

Gerade in solchen Phasen sind Formen der Solidarität und der Begleitung notwendig, die die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von familiär und außerfamiliär konstituierten caring communities vor Augen führen. Der Hospizgedanke, der immer auch die zurückbleibenden (und nicht nur die sterbenden Menschen) im Auge hat, gründet in besonderer Weise auf dem

Gedanken der caring community: Mit diesem wird das Angewiesensein des Menschen auf Solidarität gerade in einer Situation betont, in der aufgrund des Todes eines nahestehenden Menschen die eigene Welt leerer, die Verletzlichkeit (noch) größer geworden ist. Gerade in solchen Situationen, vor allem, wenn die Kinder und Enkelkinder nicht am Ort wohnen, ist die *Mischung zwischen Kernfamilie und erweiterter Familie* (definiert im Sinne von Wahlverwandschaften) bedeutsam und wird von vielen Menschen als wirkliche Hilfe empfunden. Dies erfordert die Bereitschaft begleitender, helfender Menschen zur Investition von Zeit. Den Partnerverlust erleben viele Menschen als Grenzsituation, deren innere Überwindung nur in dem Maße möglich ist, in dem sich die Möglichkeit zum intensiven, kontinuierlichen Austausch in einer als caring community wahrgenommenen Gemeinschaft von Angehörigen und Freunden bietet.

Notwendigkeit einer veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Sicht des Alters

*Und dieses Einst, wovon wir träumen,
es ist noch nirgends, als in unserm Geist –
wir sind dies Einst, uns selbst vorausgereist
im Geist, und winken uns von seinen Säumen,
wie wer sich selber winkt*

Christian Morgenstern (1871-1914), Stufen

In diesem von Morgenstern verfassten Epigramm drückt sich eine Herausforderung aus, die als charakteristisch für unsere Gesellschaft, für unsere Kultur angesehen werden kann: Wir stehen vor der Herausforderung, eine veränderte Sicht des Alters zu entwickeln, die auch auf die seelisch-geistigen Kräfte in dieser Lebensphase Bezug nimmt und darstellt, in welcher Weise unsere Gesellschaft von der Nutzung dieser Kräfte profitiert könnte. Bislang stehen eher die negativen Bilder des Alters im Vordergrund des öffentlichen Diskurses: Alter wird primär mit Verlust an Kreativität, Neugierde, Offenheit und Produktivität gleichgesetzt. Dieses einseitige Bild des Alters engt nicht nur die Zukunftsperspektiven älterer Menschen ein, es trägt auch dazu bei, dass die potenziellen Kräfte des Alters gesellschaftlich nicht wirklich genutzt werden: Und dies kann sich gerade eine alternde Gesellschaft nicht leisten.

Zu dieser veränderten Sicht des Alters gehört auch ein *differenziertes Menschenbild*, ein umfassendes Verständnis der Person. Damit ist zunächst gemeint, dass der Alternsprozess nicht auf das körperliche Altern reduziert werden darf, sondern dass ausdrücklich auch dessen seelisch-geistige Dimension wahrgenommen und geachtet wird, wobei sich in dieser Dimension Entwicklungsmöglichkeiten bis in das hohe Alter ergeben. Damit ist weiterhin gemeint, dass die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Lebens größere Akzeptanz in unserer Gesellschaft finden und überzeugende Formen des kulturellen Umgangs mit den Grenzen des Lebens entwickelt werden.

Aus diesem Grunde stellt sich die Forderung nach veränderten kulturellen Entwürfen des Alters, die sich nicht allein auf körperliche Prozesse konzentrieren, sondern die in gleicher Weise seelisch-geistige Prozesse berücksichtigen, die die Verschiedenartigkeit individueller Lebens- und Kompetenzformen im Alter anerkennen und diese als Grundlage für vielfältige Formen schöpferischen und produktiven Lebens verstehen. Das Alter in seiner Differenziertheit zu erkennen und anzusprechen, ist eine gesellschaftliche Aufgabe, deren Lösung auch fundierte Visionen eines gesellschaftlich wie individuell „guten Lebens“ im Alter erfordert. Doch sind wir in unserer Gesellschaft mit der Entwicklung solcher Visionen noch viel zu zaghaft, zeigen wir uns gegenüber dem Alter in viel zu starkem Maße reserviert.

Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse ist Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Er leitete die Sachverständigenkommissionen für den 3., 5. und 6. Altenbericht der Bundesregierung und ist Mitglied der 8. Familienberichtsmission der Bundesregierung. Er gehört der Synode der EKD an.

¹ Übersetzung durch den Verfasser: Niemand ist eine Insel, in sich selbst vollständig; jeder Mensch ist ein Stück des Kontinentes, ein Teil des Festlands. Wenn ein Erdklumpen vom Meer fortgespült wird, so ist Europa weniger, gerade so als ob es ein Vorgebirge wäre, als ob es das Landgut deines Freundes wäre oder dein eigenes. Jedes Menschen Tod ist mein Verlust, denn mich betrifft die Menschheit; darum verlange nie zu wissen, wem die Stunde schlägt; sie schlägt dir selbst.

Catharine Gregori

Junge Eltern in Ausbildung und Studium

Der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie (BMFSFJ) hat im vergangenen Jahr ein Gutachten zur Situation junger Eltern in Ausbildung und Studium aktualisiert und neu aufgelegt.

Einerseits dauert die Jugendphase länger und der Zeitpunkt, zu dem junge Menschen auch finanziell auf eigenen Füßen stehen, hat sich nach hinten verlagert, andererseits hat sich die Lern- und Arbeitswelt so verdichtet, dass es für viele junge Menschen nur schwer vorstellbar ist, in dieser Phase ein Kind zu bekommen. Und dennoch gibt es sie: junge Menschen, die bereits in der Ausbildung oder im Studium, gewollt oder ungewollt, Kinder bekommen. Sie benötigen Unterstützung, zum Teil individuell auf sie abgestimmt, zum Teil durch Maßnahmen wie bessere und umfassendere Kinderbetreuung, von denen auch bereits erwerbstätige Eltern profitieren. Ein besonderes Problem besteht in der schwierigen finanziellen Lage vieler dieser jungen Eltern. Gerade bei sehr jungen Eltern können persönliche Aspekte oder auch Defizite hinzukommen, die es ihnen erschweren, sich ausreichend um ihre Kinder zu kümmern und die durch eine sozialpädagogische Begleitung dieser Eltern gemindert werden können.

Der Beirat hat daher sowohl die Situation junger Eltern in Ausbildung und Studium untersucht, als auch Vorschläge unterbreitet, um diese Eltern besser zu unterstützen.

Junge Eltern in Ausbildung

Bislang ist die Situation junger Eltern in der Ausbildung wenig erforscht. Nur näherungsweise können über das Alter der Mütter Angaben darüber gemacht werden, wie viele junge Eltern – in der Regel sind es Mütter – sich in einer Ausbildung befinden. So hatten 2007 in der Altersgruppe der 15- bis 19-jährigen 2,6 Prozent Kinder, in der Gruppe der 15- bis 24-jährigen waren es bereits 17 Prozent (Statistisches Bundesamt 2009). Rein rechnerisch müsste ein Großteil dieser Mütter vor der Frage nach der Vereinbarkeit von Bildung und Familie stehen. Insgesamt wird davon ausgegangen, dass etwa drei Prozent der Auszubildenden Mütter sind.

Unabhängig von den Gründen, die zur frühen Elternschaft geführt haben (bspw. als Exit-Strategie aus belasteten familiären oder schulischen Situationen), sehen sich Eltern in der Ausbildung großen Belastungen gegenüber, da diese i. d. R. nicht auf Eltern ausgerichtet ist. Oft verfügen junge Eltern über geringe finanzielle Ressourcen, haben nur unzureichende Kinderbetreuung und fallen aus ihren jugendkulturellen Netzwerken heraus, z. T. kommen belastende individuelle Erfahrungen hinzu, die die eigene Mutterschaft erschweren und wo es an Vorbildern mangelt. Das hat Auswirkungen auf die Kinder (Ziegenhain bezeichnet diese Gruppe von Müttern als Risikogruppe), eine häufig zu beobachtende Folge kann auch der vorzeitige Abbruch der Ausbildung sein. Hinzu kommt, dass Versuche, eine nach der Geburt eines Kindes unterbrochene Ausbildung fortzuführen, einen Bildungsabschluss nachzuholen und/oder eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, in vielen Fällen nicht erfolgreich sind. Oft sind junge Mütter alleinerziehend: Bei den 20- bis 29-jährigen Frauen ohne Berufsausbildung sind es 45 Prozent (BMBF 2002).

Um jungen Eltern die Ausbildung zu erleichtern, empfiehlt der Beirat daher, Möglichkeiten zur Ausbildung in Teilzeit auszubauen. Oft ist auch eine sozialpädagogische Unterstützung erforderlich oder zumindest hilfreich. Zudem benötigen die Eltern dringend eine institutionelle Kinderbetreuung, die sowohl Arbeitszeiten im Betrieb als auch Berufsschulzeiten umfasst. Da die Ausbildungsvergütung zum Leben in der Regel nicht ausreicht, empfiehlt der Beirat auch die Einführung einer öffentlich zu finanzierenden Familienkomponente der Ausbildungsvergütung (ggf. als Darlehen). Notwendig ist zudem, dass die Betriebe familienfreundliche Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen schaffen.

Junge Eltern im Studium

Anders als zur Situation von Eltern in der Ausbildung ist die Datenlage zu Eltern im Studium gut. Nach Angaben des

Statistischen Bundesamtes (2010) waren im Wintersemester 2009/2010 in Deutschland knapp 2,1 Mio. Studierende an Universitäten und Fachhochschulen eingeschrieben. Die Anteile der studierenden Väter lagen 2009 bei etwa vier Prozent, die der Mütter bei sechs Prozent. Insgesamt müssen aktuell ca. 94.500 Studierende ihr Studium mit Familientätigkeit vereinbaren. Dabei sind Studierende mit Kind mit im Durchschnitt 30,7 Jahren deutlich älter als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen. Da die Gruppe studierender Eltern nicht homogen ist, kann je nach Alter der Eltern, dem Zeitpunkt der Geburt der Kinder und den individuellen Lebensumständen die Vereinbarkeit von Elternschaft und Studium mit unterschiedlichen Problemstellungen verbunden sein.

Wie am höheren Alter studierender Eltern erkennbar, befinden sie sich in einer ganz anderen Lebensphase als junge Eltern in Ausbildung. So sind die Kinder Studierender häufiger gewünscht, die Eltern befinden sich oft in einer festen Partnerschaft (knapp 40 %) oder sind verheiratet (ca. 50 %). Häufiger als bei jungen Auszubildenden ist ihre finanzielle Lage nicht prekär, da sie z. T. Partner haben, die bereits voll im Berufsleben stehen. Dennoch arbeiten viele studierende Eltern, um den Lebensunterhalt zu sichern (Isserstedt et al. 2010). Doch egal in welcher Lebenssituation – die Vereinbarkeit von Familie und Studium ist eine große Belastung und Kinder zu haben führt häufig zu Studienunterbrechungen oder einem Studienabbruch.

Um studierenden Eltern das Studium zu erleichtern, empfiehlt der Beirat daher, die Studienorganisation flexibel und familiengerecht zu gestalten, Studierende mit Kindern bei der Kurswahl bevorzugt zu behandeln, auch auf E-Learning zu setzen und Teilzeitstudiengänge einzurichten. Zudem muss das Angebot an umfassender und kostenloser Kinderbetreuung insbesondere für Klein- und Kindergartenkinder sowie Grundschüler verbessert werden. Um die z. T. schwierige finanzielle Situation studierender Eltern zu verbessern, sollten Studierende mit eigenen Kindern im Rahmen des BAföG generell unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern gefördert werden. Nicht zuletzt empfiehlt der Beirat, die Hochschulen im Umbau zu „Familiengerechten Hochschulen“ zu unterstützen.

So schön das Leben mit (kleinen) Kindern also sein kann, so sehr bedürfen insbesondere junge Eltern, die noch im Ausbildungsprozess und damit häufig prekär finanziert sind, institutionelle Hilfen. Wie diese aussehen können, das beschreibt der Beirat in seinem Gutachten.

Catharine Gregori war von 2007 bis 2011 Assistentin des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim BMFSFJ.

Zum Weiterlesen: Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, Ausbildung, Studium und Elternschaft. Analysen und Empfehlungen zu einem Problemfeld im Schnittpunkt von Familien- und Bildungspolitik, VS Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden, 2011, ISBN: 978-3-531-18015-1.

Kurzfassung unter: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/familie,did=86702.html

Literatur

BMBF (Hrsg.), Berufsbildungsbericht 2002, Berlin 2002.

Isserstedt, Wolfgang, Elke Middendorff, Maren Kandulla, Lars Borchert, Michael Leszczensky, Die wirtschaftliche Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, Hrsg. BMBF, Berlin, 2010.

Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch 2009 für die Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden, 2009.

Statistisches Bundesamt, Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Vorbericht, Wiesbaden, 2010.

Ziegenhain, Ute, Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bei jungen Müttern, Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 56, 2007: 660-675.

Sabine Mundolf

Jahrestagung der eaf

Fachtagung »Heranwachsende in Familien«

„Die Lebensphase Jugend soll Menschen die psychosoziale und qualifikatorische Basis für ein gelingendes Erwachsenenleben schaffen. Von einer sich dramatisch verändernden globalisierten kapitalistischen Gesellschaft ist auch das Aufwachsen betroffen. Es kommt vor allem im Bildungssystem (in Schule und Hochschule) zu einer Beschleunigung und Verdichtung der Jugendphase und zu einer Engführung durch das Ziel „employability“. Damit sind Spielräume für Experimentieren mit möglichen Identitätswürfen reduziert. Die wachsenden psychosozialen Probleme von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigen uns die „Kostenseite“ dieser Entwicklung. Wir brauchen eine Kultur des Aufwachsens, die die Verwirklichungschancen für ein selbstbestimmtes Leben fördert.“

Mit dieser Einstiegsthese umriss Prof. Dr. Heiner Keupp (em.), Universität München, die Lebenslage der Heranwachsenden, die diesmal im Mittelpunkt der eaf-Jahrestagung am 12./13. September im Stephansstift, Hannover, standen. „Von der (Un)Möglichkeit, erwachsen zu werden“ – so der Titel seines Vortrages: Die Gesellschaft stellt Vieles in den Weg bei der Entwicklung des Jugendlichen zum selbstbestimmten eigenständigen Erwachsenen sein. Was sind die Faktoren, die es Kindern und ihren Eltern erleichtern, den Entwicklungsprozess gemeinsam erfolgreich und ohne schwere Beeinträchtigungen zu bewältigen?

Immer weniger Einheitlichkeit bei Zielen und Werten gibt es heute angesichts der Pluralisierung von Lebensstilen und einer breiten Schere innerhalb der sozialstrukturellen Gegebenheiten. Heiner Keupp beschreibt die Faktoren, die Leben und Entwicklung von Heranwachsenden wesentlich beeinflussen: zunehmende soziale und kulturelle Ungewissheit, wertemässige Widersprüche und erhebliche Zukunftsunsicherheiten. Die Jugend zeigt dennoch Optimismus in Blick auf ihre persönliche Zukunft. Die Geschlechterrollen haben ihre klaren Konturen

verloren und Fähigkeiten zur Selbstorganisation werden immer wichtiger. Keupp warnt allerdings vor einer generalisierenden Risikoperspektive: Jugendliche wachsen in Deutschland in großer Mehrheit gesund, selbstbewusst und kompetent auf. „Notwendig ist vielmehr der Blick auf die positiven Entwicklungsbedingungen [...]“

Prof. Dr. Ludwig Stecher, Universität Gießen, knüpfte in seinen Ausführungen (in enger Zusammenarbeit mit Dr. Sabine Maschke) an Heiner Keupp an. Er beschreibt die Identitätsbildung bei den Heranwachsenden: ein kontinuierlicher Prozess mit einer Vielzahl von Lernaufgaben auf dem Weg zur Reife, der sowohl von Erfahrungen des Lebensglückes, von Bestätigung und Erfolgserlebnissen, aber auch von Unglücklichsein, Ablehnung und Erfolglosigkeit begleitet sein kann.

In diesem Spannungsverhältnis müssen Heranwachsende lernen, sich zu behaupten, und nicht nur sie: auch ihre Eltern, die Bildungsinstitutionen, die Gesellschaft insgesamt sind gefordert, Jugendliche bei diesem Entwicklungsprozess zu unterstützen, damit sie später über die notwendigen Ressourcen verfügen, um den Herausforderungen in unserer Leistungsgesellschaft gerecht werden zu können.

Wie eine solche Unterstützung aussehen kann, damit u. a. beschäftigten sich vier Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Schwerpunkten:

Aus der Sicht der Pädagogik und mit einem präventiven Ansatz beschrieb Bernd Brixius, Institut prae paed, Münster, die Unterstützung von Eltern und Heranwachsenden und zeigte den Teilnehmenden seine Perspektive der Herangehensweise u. a. durch Übungen aus der Praxis auf.

Marcel Eulenbach, Universität Gießen, gab Einblicke in die Freizeit, Medien und Kultur der jungen Lebenswelten – wichtige und unerlässliche Komponenten der Identitätsbildung.

Welche geschlechtsspezifischen Muster gibt es bei den Heranwachsenden? – damit befasste sich Michael Tunç, Dip. Päd., Köln. Hierbei stehen Jugendliche im Spannungsverhältnis von Zuschreibung und Selbstfindung ihrer Geschlechterrolle; herkömmliche Muster brechen auf.

Diana Eschelbach, DJuF, Heidelberg, führte in die Möglichkeiten des Leistungsrechts für Heranwachsende ein und zeigte auf, wie das Sozialrecht unterstützend und regulierend auf verschiedene Bedarfe im Jugend- und jungen Erwachsenenalter reagieren kann.

Neuwahlen zum Präsidium

Neben der Wiederwahl der Präsidentin, Christel Riemann-Hanewinkel, Staatssekretärin a. D., bestätigte die Mitgliederversammlung der eaf am 14. September Wolfgang Hötzel, ehemals Abteilungsleiter im Familienministerium Rheinland-Pfalz, in seinem Amt als Vizepräsident. Renate Augstein, BMFSFJ, kandidierte nicht mehr für die Vizepräsidentschaft, stattdessen wurde Bernd Heimberg, Vorsitzender des Landesarbeitskreises Niedersachsen, in dieses Amt gewählt. Gerhild Frasch und Wilfried Steinert kandidierten ebenfalls nicht mehr und wurden mit großem Dank für ihre langjährige erfolgreiche Arbeit verabschiedet.

Neu im Beisitz sind Ilse Birzele, Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Familien-Bildungsstätten und Familien-Bildungswerke, und Dieter Wentzek, Direktor des Evangelischen Zentralinstituts für Familienberatung. Erneut wurden Renate Augstein, BMFSFJ, und Gundula Bomm, Landesarbeitskreis und Ev. Erwachsenenbildung Thüringen, in das Präsidium gewählt. Als Gäste ohne Stimmrecht vertreten nach wie vor Cornelia Coenen-Marx die EKD sowie Claudia Heinkel das Diakonische Werk. Weiterhin sind Prof. Dr. Ute Gerhard, Ehrenpräsidentin, und Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil, Ehrenpräsident, Mitglieder des Präsidiums.



Claudia Heinkel, Wolfgang Hötzel, Renate Augstein, Gundula Bomm, Ilse Birzele, Bernd Heimberg, Christel Riemann-Hanewinkel aus dem Präsidium, v.l.n.r.